Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 11. | Nebra, Mittwoch, 5. Februar 1913. | 26. Jahrgang.

Das europäische Konzert.

Das Lied, das uns das europäische Konzert in den letzten Wochen in London aufspielt hat, ist mit einem jähen Mißklang beendet worden: Die Balkandelegierten haben der Türkei den Waffenstillstand aufgekündigt. Damit sind den schlimmsten Möglichkeiten die Wege bereitet. Zwar wird an „unterrichteter Stelle" in London, Petersburg und Paris behauptet, daß die „ungetrübte Harmonie" der Großmächte, daß das Zusammenwirken der Botschafter andauere; aber all diese Versicherungen können doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit der Aufkündigung des Waffenstillstandes, mit dem Abbruch der Friedensverhandlungen die Botschafter-Reunion in London eigentlich gegenstandslos geworden ist.

Das Schlimmste aber ist doch, daß die allgemeine Unsicherheit, unter der das Wirtschaftsleben Europas, ja das der ganzen Welt nun seit Monaten zittert, mit jedem Tage zunimmt, daß sie nachgerade zu einer Katastrophe zu werden droht, weil niemand klar in die Zusammenhänge zu sehen vermag. Daß Europa an diesen Punkt gelangt ist, wo das Mißtrauen aller gegen alle sich lähmend über Handel und Verkehr breitet, ist einzig und allein die Schuld Rußlands, das seit Monaten offenbar Kriegsvorbereitungen trifft, und trotz aller Versicherungen, seinen Part im europäischen Konzert taktmäßig durchhalten zu wollen, Anstalten zu einer Extratour gegen die Türken trifft.

Und alle Leute, die eigentlich etwas wissen müßten, vor allem die auswärtigen Ämter und die Diplomaten hüllen sich in Schweigen, entweder weil die Dinge, die sich vorbereiten, sehr schwerwiegender Art sind, oder aber weil man gegenseitig mit Meinungen, Ansichten und Gedanken Versteck spielt, oder endlich, weil man wirklich — mit wenigen Ausnahmen — nichts weiß. Noch nie hat Europa vor einer so schweren Krise gestanden wie jetzt, und es ist unerfindlich, wie deutsche Blätter mit seierlichem Nachdruck ihren Lesern die Weisheit auftischen können, daß die Auflösung der Türkei, die jetzt wohl kommen müsse, im Interesse Deutschlands, im Interesse des europäischen Friedens läge. Dabei berufen sie sich auf die Autorität Bismarcks, der schon im Jahre 1889 im Gespräche mit Crispi, dem italienischen Staatsmann, die Ansicht vertrat, man müsse Rußland nach Konstantinopel lassen, um es zu schwächen.

Wie Bismarck über die türkische Frage dachte, geht aus einem Brief hervor, den er am 5. Juli 1876 an den König Ludwig von Bayern richtete und in dem es u. a. heißt: „Die türkische Frage, so lange sie sich innerhalb der türkischen Grenzen entwickelt, berührt meines unterthänigsten Dafürhaltens keine kriegswürdigen deutschen Interessen. Sehr viel schwieriger aber liegt der Fall, wenn Österreich und Rußland uneinig werden sollten." Nun schreibt allerdings derselbe Staatsmann (im 2. Bande seiner „Gedanken und Erinnerungen"): „Die Frage, ob Österreich oder England, wenn sie sich dem russischen Vorgehen (gegen den Sultan) kriegerisch widersetzten, auf die Unterstützung Deutschlands rechnen könnten, würde meiner Meinung nach unbedingt zu verneinen sein."

Man muß sich dabei erinnern, daß Bismarck, der immer in der französischen Revanchelust eine Gefahr für den Frieden Deutschlands sah, eifrig bestrebt war, einen Zusammenschluß der Republik mit dem Zarenreich zu verhindern, und daß er ferner von der Anschauung ausging, der herrschende Einfluß Rußlands am Bosporus (in Verbindung mit der freien Dardanellendurchfahrt) werde Englands Stellung im Mittelmeer in Schranken halten. Aber seit jener Zeit sind nahezu 25 Jahre mit ihrem Geschehen über die Welt gegangen. Die politische Lage in Europa hat sich völlig verschoben und vor allem ist das eingetreten, was auch Bismarck als eine schwere Gefahr für den Fall einer Balkankrise ansah: Rußland und Österreich sind uneinig geworden!

Da somit die Voraussetzungen fehlen, an die Bismarck seine Ansichten knüpfte, ist es selbstverständlich ein Fehler, die Autorität des großen Toten anzurufen, um die Notwendigkeit einer Haltung der deutschen Politik zu begründen, die verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen müßte. Mit Recht hat der deutsche Botschafter in Konstantinopel Frhr. v. Wangenheim bei einem Festmahl erklärt, daß Deutschland sich einem Schlage gegen Anatolien widersetzen müßte, da dort deutsche Interessen auf dem Spiel ständen. Das war ein mutiges Wort zu einer Zeit, da jedermann ängstlich seine Gedanken verbirgt, in einer Zeit, wo es immer offensichtlicher wird, daß im europäischen Konzert viele Melodien durcheinander klingen. Das Ende der Friedensverhandlungen in London hat selbstverständlich auch die Ergebnisse der Botschafterkonferenz gegenstandslos gemacht. Die einzelnen Mächte haben wieder freie Entschließung, und es wird für Deutschland gut sein, angesichts der russischen Sonderbestrebungen von diesem Rechte wohlerwogenen Gebrauch zu machen.

M. A. D.

Versöhnung zwischen Hohenzollern und Cumberland?

Gerüchtweise verlautet, daß eine völlige Aussöhnung der Häuser Hohenzollern und Cumberland (die Erben Braunschweigs) unmittelbar bevorstehe. Die ersten Andeutungen machte die dem Vatikan nahestehende ‚Italia', die angeblich aus sicherster Quelle schöpft. Das Blatt schreibt: „Im Hause Cumberland weilt noch eine heiratsfähige Tochter, die am 11. Juli 1884 zu Gmunden geborene Prinzessin Olga. Prinz Adalbert von Preußen (der dritte Sohn Kaiser Wilhelms) ist am 14. Juli desselben Jahres geboren, und im Kaiserhause Hohenzollern ist die einzige Tochter Viktoria Luise am 13. September 1892 geboren, während der auf Freiersfüßen wandelnde Prinz Ernst August Christian Georg, geboren zu Penzing am 17. November 1887, der Erbe des ungeheuren Vermögens im Welfenhause, einen nicht zu verachtenden Freiwerber vorstellt. Wer weiß, ob die vom badischen Fürstenhause angestrebte Aussöhnung der Familien Welf und Zollern nicht durch eine fröhliche Heirat zweier jungen Sprößlinge dieser alten Geschlechter besiegelt werden wird?" —

Aus Wiener Hofkreisen verlautet, daß diese Verbindung tatsächlich zum 25jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms stattfinden soll. Man wird gut tun, diese Nachrichten bis zu ihrer amtlichen Bestätigung mit Zurückhaltung aufzunehmen. Es sei indessen daran erinnert, daß schon vor Monaten Prinz Ernst von Cumberland den ersten versöhnlichen Schritt tat, als er in Begleitung des Prinzen Max, des künftigen Großherzogs von Baden, dem Kaiser seine persönliche Aufwartung machte, um ihm für seine Teilnahme am jähen Tode seines älteren Bruders Wilhelm Georg durch den Automobilunfall bei Nackel in Brandenburg seinen Dank auszusprechen. Jene Annäherung wurde in der Kaiserfamilie hoch gewertet.

Neuerdings traf nun Prinz Adalbert von Preußen in Karlsruhe mit dem Prinzen Ernst und der Prinzessin Marie Luise, der ersteren Tochter des Cumberländers, zu längerem und freundschaftlichem Verkehr zusammen.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 3. Februar.

Die am Donnerstag abgebrochene Debatte über Zollerleichterungen für Fleischeinfuhr wurde am Freitag fortgesetzt. Frhr. v. Gamp (Reichsp.) begann den Reigen mit einer längeren stark polemischen Rede und griff in seinen Ausführungen besonders die Stadt Berlin an, weil sie den Verkauf des russischen Fleisches derart eingerichtet habe, daß nur ein großer Viehhändler Vorteil daraus ziehe. Der Redner erklärte sich zum Schluß für den Gesetzentwurf, aber gegen alle Erweiterungsanträge. Der Abg. Wendorff (fortschr. Vp.), den der Vorredner wegen seiner Berichterstattung scharf kritisiert hatte, rechtfertigte sich temperamentvoll. Als er aber von Illoyalität und von der Reichspartei als von einem „Grüppchen" sprach, das in der Kommission nicht einmal einen Vertreter gehabt habe, fiel ihm der Präsident Kämpf ins Wort und wies nachdrücklichst darauf hin, daß im Reichstage jeder Abgeordnete dasselbe Recht habe, ohne Rücksicht darauf, ob seine Partei klein oder groß sei.

Nach diesem Auftakt, der im Gegensatz zum Vorlage eine gewisse Gereiztheit anzukündigen schien, glätteten sich schnell die Wogen der Erregung. Die weitere Debatte war im wesentlichen Hüben und drüben eine Wiederholung der oft schon angeführten Darstellung der Verhältnisse. Nur als ein Redner der Linken behauptete, es mache sich im Volke bereits eine Unterernährung bemerkbar, wurde es im Hause noch einmal lebendig, als von der Rechten lebhaft protestiert wurde. Nach fünfstündigem Redegefecht kam es zur Abstimmung.

Dabei wurden sämtliche Anträge der Volkspartei und auch die der Sozialdemokraten abgelehnt. Der fortschrittliche Antrag auf zeitweilige Aufhebung oder Herabsetzung der Viehzölle im Falle des Notstandes wird mit 184 gegen 150 Stimmen bei 3 Enthaltungen abgelehnt. Der fortschrittliche Antrag auf Aufhebung der Futtermittelzölle wird mit 184 gegen 149 Stimmen bei 4 Enthaltungen abgelehnt, ebenso mit 229 gegen 109 Stimmen der sozialdemokratische Antrag auf Beseitigung des in § 12 des Fleischbeschaugesetzes gegebenen Verbots der Einfuhr von gefrorenem Fleisch ohne innere Organe.

Auf der Tagesordnung der Sitzung vom 1. d. Mts. stand zunächst die dritte Lesung der Vorlage betr. vorübergehende Zollerleichterungen bei Fleischeinfuhr. Da naturgemäß in den ersten beiden Lesungen noch einmal von den Rednern der verschiedenen Parteien alles zusammengefaßt worden war, was in den letzten Monaten über diese Frage in der Presse geschrieben und in Volksversammlungen geredet worden ist, so war das Interesse an der dritten Lesung nur ein sehr geringes.

Die Debatte eröffnete der sozialdemokratische Redner Dr. Quarck, der heftig gegen die Agrarier polemisierte und mit der Wendung schloß, daß die Konservativen, die in der Zeit der allgemeinen Teuerung nach Ausnahmegesetzen rufen, wie es im preußischen Abgeordnetenhause dieser Tage geschehen sei, staatsfeindlicher als die Anarchisten seien. Der Zentrumsabgeordnete Pauly erklärte demgegenüber, daß an dem gegenwärtigen Zollschutzsystem unbedingt festgehalten werden müsse. Denselben Standpunkt vertrat der Abg. Heck (nat.-lib.), der zwar das Bestehen einer Fleischteuerung anerkannte, eine Besserung aber nicht von einer Änderung unserer Wirtschaftspolitik, sondern von Reformen in der Betriebsweise der Viehproduktion erwartet. In einer längeren Rede trat dann der Volksparteiler Krömer noch einmal für die Aufhebung der Futtermittelzölle ein.

Inzwischen ist ein sozialdemokratischer Antrag eingegangen, „daß in derselben Weise wie für die großen Städte die Einfuhr von frischem Fleisch und Schlachtvieh in allen Gemeinden zugelassen werde, in denen die erforderlichen Schutzeinrichtungen gegen Verbreitung der Viehseuchen vorhanden sind." Die Abstimmung über diesen Antrag, die eine namentliche sein soll, wird für eine der nächsten Sitzungen zurückgestellt. Das Gesetz wird darauf gegen die Stimmen der Konservativen und der Wirtschaftlichen Vereinigung angenommen.

Es folgte die Weiterberatung des Etats bei dem Abschnitt: Reichsamt des Innern. Weingesetz, Schutz der Flüsse gegen Industrieabwässer, reichsgesetzliche Regelung der Arbeitsverhältnisse des Krankenpflegepersonals, Reichsviehseuchengesetz sowie die Notwendigkeit der Errichtung eines wissenschaftlichen Milchinstituts und die Stellung der deutschen Ärzte im Auslande kamen dabei erneut zur Sprache. Aber das Haus hatte an diesen Dingen nur noch wenig Interesse. Auf den Tribünen herrschte gähnende Leere und im Saale schrumpfte die Zuhörerschaft zeitweise auf fünfundzwanzig Abgeordnete zusammen. Nachdem Abg. Bell (Zentr.) noch recht temperamentvoll für die Angestellten eingetreten war, die als Angehörige größerer Betriebe um den Lohn ihrer Erfindungen kommen, verlagte sich das Haus bis zum 5. d. Mts. In den Wandelgängen des Reichstags wurden am Schluß der Sitzung Zweifel darüber laut, ob die Etatsberatung, wie die Verfassung es fordert, bis zum 1. April beendet sein wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm beabsichtigt nach schwedischen Blättern gelegentlich seiner diesjährigen Nordlandreise den skandinavischen Höfen einen Besuch abzustatten. — So oft bisher dieses Gerücht in früheren Jahren aufgetaucht ist, hat es sich als unrichtig erwiesen. Man wird also eine amtliche Bestätigung abwarten müssen.

*Wie halbamtlich bestätigt wird, ist eine neue umfassende Militärvorlage in Vorbereitung, für die über 100 Millionen gefordert werden sollen.

*In der Reichstagskommission für die Konkurrenzklausel, wo man zwei Tage lang ausschließlich die Frage beraten hatte, ob ein glattes Verbot der Konkurrenzklausel für die Handlungsgehilfen erfolgen könne oder nicht, gab der Regierungsvertreter noch einmal die bestimmte Erklärung ab, daß die seitherigen Versuche, das Verbot der Klausel zu begründen, nicht überzeugen könnten, und daß die verbündeten Regierungen bestimmt die Vorlage zurückziehen würden, falls die Kommission ein solches Verbot beschließen würde. Der dahingehende sozialdemokratische Antrag wurde darauf mit zehn gegen acht Stimmen abgelehnt.

*Bei der Beratung des Etats des Innern kam es im preußischen Abgeordnetenhause zu lebhaften Zusammenstößen zwischen der Rechten und den Sozialdemokraten. Der Abg. Kardorff, der als erster Redner das Wort ergriff, wandte sich in scharfen Worten gegen den Versuch des Reichstages, in einer preußischen Angelegenheit (Enteignungsfrage) Beschlüsse zu fassen. In seinen weiteren Ausführungen forderte der Redner scharfe Maßnahmen gegen die Sozialdemokratie, deren Redner die Angriffe zurückwiesen. Die Sitzung verlief im übrigen ohne Zwischenfall.

*Wie groß die Belastung der deutschen Arbeitgeber durch die Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung ist, läßt sich jetzt übersehen. Der auf diese Versicherung bezügliche Teil der Reichsversicherungsordnung ist am 1. Januar 1912 in Kraft getreten; seitdem auch die Verpflichtung zur Zahlung der erhöhten Wochenbeiträge. Die Invaliden-Versicherungsanstalten haben aus dem Verkauf von Beitragsmarken im ersten Viertel 1912 rund 55,9 Mill. Mk., im zweiten 62,4, im dritten 62,9 und im vierten 67,4 Mill. Mk., zusammen im letztverflossenen Jahre 248,6 Mill. Mk. vereinnahmt gegen 192,6 Mill. Mk. im Jahre 1911. Die Mehreinnahme betrug demgemäß 56 Mill. Mk. Wenn man auch berücksichtigt, daß sich die Leistungen der Arbeitgeber für die Invalidenversicherung bisher von Jahr zu Jahr gesteigert haben, so ist doch aus der Berechnung ohne weiteres ersichtlich, daß die Mehrbelastung der Arbeitgeberschaft infolge der Einführung des auf die Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung bezüglichen Teiles der Reichsversicherungsordnung eine recht beträchtliche ist. Man schätzt sie mit 22 Mill. Mk. jährlich sicher nicht zu hoch.

Frankreich.

*Bei der Debatte über den Budgetposten „Pulver" in der Kammer bekämpfte der Abgeordnete Danielou das Fabrikationsmonopol und übte lebhafte Kritik an der Marine gelieferten Pulversorten. Marineminister Baudin widersprach energisch. Er versicherte, daß in der Fabrikation Fortschritte gemacht worden seien und fügte hinzu: Wenn außergewöhnliche Verhältnisse es erforderten, werde die französische Marine imstande sein, mit ihrem Pulver zu kämpfen und wirksame Dienste zu leisten. Feststellungen, die in der Vergangenheit (?) wahr sein konnten, seien es jetzt nicht mehr.

England.

*Der Gesetzentwurf über die Selbstverwaltung Irlands ist nach langen Debatten im Oberhause mit 326 gegen 69 Stimmen abgelehnt worden. — Nach dem im Sommer 1911 angenommenen Gesetz über die Beschränkungen der Rechte des Oberhauses verliert dieses jeden Einfluß auf das endgültige Schicksal einer Vorlage, wenn das Unterhaus sie innerhalb zweier Jahre in drei aufeinander folgenden Sessionen angenommen hat. So würde also der jetzige Beschluß des Oberhauses nur die Wirkung haben, daß das Inkrafttreten des Selbstverwaltungsentwurfs um zwei Jahre verzögert wird.

Rußland.

*Die russische Gewaltherrschaft über Finnland zeigt sich immer unverhüllter. Nachdem man zunächst die selbständige Verwaltung des Landes beschränkt hat, will man es jetzt auch zu Lieferungen für Kriegszwecke heranziehen. Der russische Ministerrat hat nämlich den Handels-, Marine- und Kriegsminister sowie den Minister für Verkehrswege ermächtigt, einen Ergänzungsgesetzentwurf auszuarbeiten, durch den der Gesetzentwurf betr. Lieferung von Schiffen für Kriegszwecke auf Finnland ausgedehnt wird.

Balkanstaaten.

*In eingeweihten Kreisen Konstantinopels will man wissen, daß die türkische Regierung, um endlich Frieden zu schließen, noch zu weiteren Zugeständnissen bereit sei. Welcher Art diese sind, bleibt vorläufig noch Geheimnis. — Man geht wohl nicht in der Annahme fehl, daß die Türkei im äußersten Falle bereit sein wird, Adrianopel aufzugeben, falls die Festung geschleift wird, daß sie dafür aber unbedingt im Besitze der Inseln bleiben will, die die Dardanellen und die kleinasiatische Küste beschützen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130205-17/fragment/page=0001

Heer und Flotte.

— Das seit seiner Bildung in Wilhelmshaven liegende 3. Stamm-Seebataillon ist nach Cuxhaven übergesiedelt, wo es dauernd in Garnison bleiben wird.

— Im Sonderburger Hafen ist dem kleinen Kreuzer „Augsburg" bei Eintritt der Dunkelheit ein Unfall zugestoßen, indem das Schiff auf Grund geriet. Mit Hilfe mehrerer kleinerer Marinefahrzeuge gelang es indessen nach vierstündiger Arbeit, den Kreuzer trotz des Sturmes wieder flott zu machen. Beschädigungen hat das Schiff nicht erlitten.

Von Nah und fern.

Ein Personenzug vom Schneesturm umgeweht. Der Personenzug der staatlichen Kleinbahn wurde am 31. v. Mts. morgens, als er Reichenau in Richtung nach Zittau verlassen hatte, am Kurort Bad Oppelsdorf vom Sturm erfaßt; acht Waggons, die Lokomotive und der Packwagen wurden umgeworfen. Den etwa 70 Passagieren gelang es, sich durch die zertrümmerten Fenster zu retten. Drei Personen erlitten durch Glassplitter an Händen und im Gesicht Verletzungen. Der dritte Waggon des Zuges geriet dadurch, daß der Inhalt des Ofens umhergeschleudert wurde, in Brand und wurde eingeäschert.

Nächtlicher Kampf mit Einbrechern. Ein schwerer und blutiger Kampf der Polizei mit Einbrechern hat sich in einer der letzten Nächte in Zabrze abgespielt. Die Polizei hatte Kenntnis davon erhalten, daß eine Beraubung des Bureaus der Oberschlesischen Kokswerke ausgeführt werden sollte. Sie ließ durch mehrere Beamte das Lokal bewachen. Tatsächlich wurde der Einbruch von drei Spitzbuben unternommen, durch das Dazwischentreten der Beamten aber verhindert. Die Einbrecher flüchteten und schossen auf die Beamten, die gleichfalls von den Schußwaffen Gebrauch machten. Bei dem sich entwickelnden Feuergefecht wurde einer der Täter erschossen. Ein zweiter Räuber wurde festgenommen. Der dritte Genosse konnte nicht verhaftet werden.

Ein Tanzverbot aus eigenartigen Ursachen hat der Bezirksamtmann Frhr. von Aufseß für die Ortschaft Uhlfeld bei Neustadt in Bayern erlassen. Dort war nämlich während der letzten Silvesternacht auf der Straße geschossen und Feuerwerk abgebrannt worden. Da ein amtliches Verbot gegen diesen Unfug vorlag und sich die Täter nicht meldeten, wurde eine Verfügung erlassen, nach der für die Dauer eines Jahres keine Tanzmusik und auch keine Polizeistundenverlängerung genehmigt werden darf. Man ist begreiflich sehr gespannt, wie sich die Sache weiter entwickeln und ob eine Entscheidung der zuständigen Regierung angerufen wird.

Raubüberfall auf einen Kassenboten in Paris. Ein Kassenbote, der in einem Privathause in der Nähe eines belebten Platzes in Paris einen größeren Betrag einzukassieren hatte, wurde im Treppenhause von zwei Männern überfallen, die ihm Pfeffer in die Augen warfen und eine Tasche mit 55 000 Frank raubten.

Feuer im Marinearsenal zu Toulon. Das Marinearsenal in Toulon ist von einem Brand heimgesucht worden. Das Feuer brach in der Zimmereiwerkstätte durch Entzündung von Teer aus. Die Marinefeuerwehr konnte zwar des Brandes schnell Herr werden, doch ist der angerichtete Schaden ziemlich bedeutend.

Unfall in der englischen Flotte. Während der Flottenmanöver bei Spithead, die bei schwerem Sturm stattfanden, wurde ein Torpedoboot von dem Unterseeboot A 6 gerammt und erlitt ein Leck, konnte sich aber mit Hilfe der wasserdichten Schotten über Wasser halten. Das Unterseeboot ist anscheinend unbeschädigt geblieben.

Geheimnisvoller Frauenraub in Neapel. Ein deutscher Maler erstattete der Neapeler Polizeidirektion die Anzeige, seine Frau Helene wäre von zwei Mairolen eines nach Genua abgegangenen angeblich deutschen Dampfers geraubt worden. Unter welchen Umständen der Raub geschah, konnte er nicht sagen. Er frühstückte nach seinen Angaben mit seiner Frau in einer Bar am Hafen, als jemand ihn dringend herausrief. Bei der Rückkehr des Malers war die Frau verschwunden. Zeugen sagten aus, daß die Frau, als sie aufgefordert wurde, den Matrosen zu folgen, sich gesträubt hätte. Darauf nahmen sie die Männer unter die Arme und führten sie gewaltsam nach der nahen Landungsbrücke und an Bord des Dampfers, der dann sogleich in See stach.

Konkurs eines ehemaligen Ministers. Über den ehemaligen russischen Minister des Innern Grafen Ignatiew hat das Kiewer Handelsgericht den Konkurs verhängt. Die Schulden des Grafen sollen etwa 2¼ Millionen Rubel betragen. Der Konkurs erregt in Petersburg das größte Aufsehen.

Achtzehn Millionen unterschlagen. Die Untersuchung über die Unterschlagungen des vor einigen Tagen verhafteten Direktors der Vereinsbank in Tammerfors (Finnland) Idmann ist jetzt abgeschlossen. Es hat sich herausgestellt, daß Idmann Betrügereien in einem Gesamtbetrage von 18 Millionen Mk. begangen hat.

Luftschiffahrt.

— Aus dem Kaiserlichen Zivilkabinett hat der engere Ausschuß der Heidelberger Flugspende (20 000 Mark für ein deutsches Militärflugzeug) ein Schreiben erhalten, in dem mitgeteilt wird, daß der Kaiser sich über diese Spende sehr gefreut habe und dem Ausschuß wie der Bürgerschaft Heidelbergs, die sich an der Aufbringung der Mittel beteiligt haben, für die Bekätigung patriotischer Gesinnung bestens danken lasse. Der Kaiser werde auch darauf Bedacht nehmen, das aus den Mitteln der Spende zu beschaffende Flugzeug durch den Namen „Heidelberg" auszuzeichnen.

Gerichtshalle.

Berlin. Nach der Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes haben die Berufsgenossenschaften nicht für alle Unfälle, sondern nur für Betriebsunfälle Renten zu zahlen. Ein Bergmann war vor einiger Zeit sechs Meter tief abgestürzt, bei dieser Gelegenheit trafen ihn auch Steine in den Rücken. Obschon er über Schmerzen klagte, arbeitete er noch mehrere Tage weiter. Erst am fünften Tage nach dem Unfall klagte er über Beschwerden gegenüber dem Arzte. Einige Stunden danach verschied der Bergmann. Als der Leichnam geöffnet wurde, stellte sich heraus, daß das Herz vergrößert und eine erhebliche Schlußunfähigkeit einer Herzklappe vorhanden war; auch zeigte sich an der Gehirnbasis eine wallnußgroße Geschwulst. Von den Ärzten, die die Leichenöffnung vorgenommen hatten, wurde angenommen, daß der Tod nicht auf den Unfall, sondern auf den Herzklappenfehler zurückzuführen sei. Diese Auffassung trat auch ein Oberguachten bei. Nach fruchtloser Berufung legten die Hinterbliebenen Rekurs beim Reichsversicherungsamt ein, das indessen auf Zurückweisung des Rechtsmittels erkannte und u. a. ausführte, nach den ärztlichen Gutachten müsse angenommen werden, daß der Tod des Bergmanns nicht auf den Unfall, sondern auf das Herzleiden zurückzuführen ist. Es könne auch nicht angenommen werden, daß der Unfall eine wesentliche mitwirkende Ursache für den Eintritt des Todes war; wenn auch der Bergmann nach dem Unfall über Schmerzen geklagt habe, so komme doch in Betracht, daß der Verunglückte nach dem Unfall weder bewußtlos gewesen war, noch über Atemnot geklagt habe, auch sei weder Blässe noch Blaufärbung des Gesichts aufgetreten. Ein Betriebsunfall liegt dann nur vor, wenn neben dem zeitlichen und örtlichen Zusammenhange auch ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Betrieb und dem Unfall vorhanden ist.

Halle a. S. In dem Prozeß gegen den Eisenbahnräuber Dreyer wurde nach zweitägigen Verhandlungen das Urteil gefällt. Das Gericht hat auf eine Gesamtstrafe von drei Jahren Gefängnis erkannt. Elf Monate der Untersuchungshaft wurden auf die Strafe angerechnet. Von der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte hat das Gericht geglaubt Abstand nehmen zu müssen, weil der Angeklagte, als er die Taten begangen hat, durch anhaltenden starken Optumgenuß schon ein geistig erheblich geminderter Mensch war. Der Angeklagte Dreyer, der Zivilingenieur ist und behauptet, von seinen Eisenbahndiebstählen nichts zu wissen, hörte das Urteil still vor sich hinweinend an und machte einen ganz gebrochenen Eindruck.

Aus der Woche.

Berlin, den 31. Januar 1913.

Die europäische Diplomatie hat eine Niederlage erlitten! In vier Wochen angestrengter Vermittlungs- und Friedensarbeit ist es nicht gelungen, die Gegensätze zwischen den Balkanverbündeten und den Türken soweit auszugleichen, daß ein halbwegs gangbarer Weg zum endgültigen Friedensschluß geschaffen worden wäre. Die Delegierten des Balkanvierbundes haben in London nicht nur die Friedensverhandlungen abgebrochen, sondern sie haben — infolge der Antwort der neuen türkischen Regierung auf die Note der Mächte — den Waffenstillstand gekündigt. Angesichts dieser Tatsache darf man wohl sagen, daß die europäische Diplomatie eine Niederlage erlitten habe. Oder haben die führenden Geister der Botschafterkonferenz (die Vertreter Frankreichs und Rußlands) etwa diesen Ausgang der Verhandlungen vorausgesehen, haben sie ihn durch ihr Verhalten gegenüber den Balkanmächten etwa gar herbeigeführt — und mit Absicht herbeigeführt? Es ist sehr schwer, den Verdacht zu unterdrücken, daß in London Kräfte am Werke waren, die für den völligen Ausschluß der Türkei aus Europa, ja vielleicht sogar für die Aufteilung des ganzen Türkenreiches wirkten. Jedenfalls haben die Leiter der Londoner Botschafter-Reunion eine schwere Verantwortung dadurch auf sich genommen, daß sie es so weit kommen ließen. Man kann nicht glauben, daß Europa nicht imstande gewesen sein sollte, den Krieg überhaupt, vor allem aber das Scheitern der Friedensverhandlungen zu verhindern. Wie ein drohendes Gespenst steht am Horizont des europäischen Geschehens die Balkanfrage, und wer die Lösung ihrer Rätsel sucht, muß vorsichtig sein, daß sie ihn nicht, wie einst die Sphinx, verschlinge. — Vor den Ereignissen auf dem Balkan und auf den Friedens- und Botschafterkonferenzen in London verblassen alle andern Geschehnisse. Und doch gärt und brodelt es im internationalen Leben, wie im Leben der Völker. — In England führt jetzt in dieser ernsten Zeit die Regierung wieder den seit Jahren gewohnten Kampf mit den streitbaren Frauen, die „mit allen erreichbaren, selbst an sich verwerflichen Mitteln" das Wahlrecht für Frauen erkämpfen wollen. Wieder einmal hat sich das Parlament mit der Frage einer Erweiterung des Wahlrechts befaßt, aber noch im letzten Augenblick gelang es der Regierung, die in ihren Kreisen sogar Anhänger des Frauenstimmrechts zählt, den Antrag zu Fall zu bringen. Deshalb haben die Frauen auf der ganzen Linie den Kampf aufgenommen, und da sie nicht der Minister habhaft werden können, schlagen sie blindlings die Fensterscheiben ein, die sie auf ihrem Wege passieren, damit man sie nicht vergesse und ich vor Augen halte, daß auch die holde Weiblichkeit taktvoch und zugleich jeder Lieblichkeit bar sein kann. Wie lange noch wird dieses Spiel dauern? — Auf nordafrikanischer Erde wird noch immer um den Besitz des Landes gekämpft. Die Franzosen finden bei der Einführung der Schutzherrschaft ebenso heftigen Widerstand, wie die Italiener bei der „friedlichen Durchdringung" von Tripolis. Immer wieder hört man von blutigen Kämpfen, und der Zeitpunkt, wo Ruhe und Ordnung in Nordafrika im Osten sowohl wie im Westen einkehren, scheint immer weiter entrückt. — Noch ernster erscheinen die Dinge in Ostasien. Dort entspinnt sich ein heimlicher, aber hartnäckiger Kampf um die Außenprovinzen Chinas. Da ist Japan, das die Mandschurei annektieren, England, das Tibet für sich gewinnen will, und endlich Rußland, das die Mongolei bereits so gut wie in der Tasche hat. China aber will von der Losreißung dieser Landesteile nichts wissen. Ihm steht vielleicht drohend das Schicksal der Türkei vor Augen, der „zu ihrem eigenen Besten" immer ein Stück nach dem andern abgenommen wurde, bis sie nun zum Verzweiflungskampf um das letzte Besitztum gedrängt wurde. Jedenfalls drohen in Ostasien schwere Konflikte, bei denen schließlich aus handelspolitischen Gründen auch Deutschland nicht unbeteiligt bleiben kann. — Die Mehrheit des deutschen Reichstages hat zum erstenmal dem Reichskanzler ein Mißtrauensvotum ausgesprochen. Es handelte sich dabei um die heißumstrittene Enteignungsfrage. Die Reichsregierung steht bekanntlich auf dem Standpunkt, daß es sich dabei um eine rein preußische Frage handle, die nicht den Reichstag beschäftigen könne. Und da der preußische Landtag in seiner überwiegenden Mehrheit die Ostmarkenpolitik gebilligt hat, so wird das Mißtrauensvotum wirkungslos bleiben. Das wäre wohl auch der Fall, wenn es sich um eine unbestrittene Reichsfrage handelte; denn der Kanzler ist zu seinem Amt aus kaiserlichem Vertrauen berufen und wird sich daher kaum einer Parlamentsmehrheit beugen. Immerhin bleibt die namentliche Abstimmung, die gegen Herrn v. Bethmann Hollweg entschied, ein bedeutsames Zeichen für den Stand unsrer innerpolitischen Verhältnisse, die seit Bülows Rücktritt unruhig sind und sich nicht wieder einheitlich gestalten wollen.

M. A. D.

Gegen die Soldatenmißhandlungen.

Die militärischen Stellen sind anläßlich der letzten Fälle von Soldaten-Mißhandlungen erneut darauf hingewiesen worden, die Soldaten-Mißhandlungen energisch zu bekämpfen. Es wird ihnen besonders zur Pflicht gemacht, die Ursachen der Soldaten-Mißhandlungen zu erforschen und zu beseitigen. Es hat sich durch die Beobachtung gezeigt, daß die Hauptgründe zu den Mißhandlungen in der Trunkenheit zu suchen sind. Auch die Mißhandlungen haben, wie die Soldaten-Mißhandlungen überhaupt, in der letzten Zeit ganz beträchtlich abgenommen. Die Verurteilung wegen solcher Vergehen in der Trunkenheit sind in einem Jahre um 20 Prozent zurückgegangen. Nach den regelmäßigen statistischen Feststellungen der letzten Jahre hat es sich gezeigt, daß die Soldaten-Mißhandlungen von Jahr zu Jahr dauernd sich verringern. Während noch in den Jahren 1901 bis 1905 der Jahresdurchschnitt der Soldaten-Mißhandlungen 670 betrug, sank die Zahl im Jahre 1907 auf 421, 1908 auf 399, 1909 auf 386, 1910 auf 340. Es geht daraus hervor, daß die von allen maßgebenden Stellen gegen die Mißhandlungen Untergebener ergriffenen Maßnahmen sich sehr gut bewährt haben. Am deutlichsten geht die günstige Wirkung der immer erneuten Hinweise daraus hervor, daß die Soldaten-Mißhandlungen im Laufe der letzten zehn Jahre um rund fünfzig Prozent zurückgegangen sind. Einen bedeutenden Prozentsatz stellen immer noch die Mißbräuche dar, die von den sogenannten „Alten Leuten" gegen die Rekruten ausgeübt werden. Aber auch sie haben infolge des energischen Einschreitens der vorgesetzten Stellen sehr stark abgenommen. Großer Wert wird nach wie vor auf die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs im Heere gelegt, der die Hauptschuld an den Mißhandlungen trägt. Es kann nach den bisherigen Erfahrungen nicht bezweifelt werden, daß es gelingen wird, in Kürze die Soldaten-Mißhandlungen bis auf einen kaum vermeidbaren Rest zu beseitigen. Es darf nicht vergessen werden, daß das Heer sich bedeutend vermehrt hat, und daß die Zahl der Soldaten-Mißhandlungen sich trotzdem dauernd im Rückgang befindet. Die zuständigen Stellen sind jedenfalls mit aufrichtigem Eifer um die Abstellung dieses häßlichen Mißstandes bemüht.

Ungeheure Stürme auf der Sonne.

Die eigenartigen Witterungsverhältnisse des letzten Jahres werden von den Astronomen mit ungeheuren Stürmen zusammengebracht, die auf der Sonne in jüngster Zeit entdeckt worden sind. Von der ungeheuren Ausbehnung dieser

Im Strom der Welt.

10] Erzählung von Paul Bliß.

(Fortsetzung.)

Sofort war die Alte pikiert. „Bitte, wartet doch erst ab, weshalb ich gekommen bin, ja!" rief sie gallig. „Es würde der heutigen Jugend durchaus nichts schaden, wenn sie vor dem Alter ein bißchen mehr Ehrfurcht hätte!"

Da niemand hierauf etwas entgegnete, fuhr das liebe Tantchen, jetzt zu Frau Luise gewandt, fort: „Also, ich bin hier im Auftrage unsres Frauenvereins; — es hat mir und den andern Damen doch leid getan, daß man euch so aus unsrer Stadt hat wegziehen lassen, um so den Kampf mit dem harten Leben aufzunehmen. Deshalb haben wir uns alle zusammengetan und haben an den Magistrat petitioniert, daß dir, meine liebe Luise, eine Freistelle auf Lebensdauer in unserm städtischen Versorgungsstift für Damen höherer Stände eingeräumt würde. Und ich freue mich, dir sagen zu können, daß der Magistrat das bewilligt hat."

Weiter kam sie nicht. Denn Frau Luise saß da und weinte bitterlich. Das letzte bißchen Stolz der armen, so schwer geprüften Frau war auf das empfindlichste getroffen: sie, die ehedem die erste Rolle in der Stadt gespielt hatte, — sie, die gerade diesem Stift zahllose wohltätige Zuwendungen gemacht hatte, — sie sollte nun selber als Pflegling in das bessere Armenhaus gehen? Nein, das war zu viel, diese Demütigung ertrug sie nicht! Und weinend brach sie zusammen.

Sofort war die Tochter bei ihr und sprach ihr Trost zu. Das Tantchen jedoch stand mit offenem Munde dabei und wußte nicht, was sie davon denken sollte. Als aber noch immer kein Wort des Dankes für ihr so glänzendes Anerbieten fiel, fragte sie endlich erstaunt: „Ja, was heißt das? Was habt ihr eigentlich? Sind das Freudentränen? Oder was soll ich sonst davon denken?"

Da antwortete Luise mit matter Stimme: „Du und die andern Damen sind sehr liebenswürdig, an mich zu denken, leider aber muß ich für euer Anerbieten bestens danken."

Nun war das Tantchen einfach starr: sie sank in ihren Stuhl zurück, sah von einer zur andern und fragte endlich: „Was denn? Was heißt denn das? Du lehnst unser so selten günstiges Anerbieten ab? Das kann doch wohl nicht dein Ernst sein?"

„Doch, Tantchen, es ist mir durchaus ernst damit," klang es still zurück.

„Ja, ist denn das nur möglich?" platzte jetzt die Alte heraus. „Du bist einfach von Sinnen, Luise! Sonst verstehe ich deine Worte nicht! Laß doch nur den dummen Stolz beiseite. So eine tadellose Versorgung wird dir nie wieder geboten!"

„Ach bitte dich, höre doch davon auf, Tantchen," rief Lucie schnell dazwischen, „du siehst doch, wie weh du Mama damit tust!"

„Was, weh tue ich euch damit? Ja, seid ihr denn alle beide übergeschnappt? Ich komme, um euch ein nahezu fürstliches Geschenk in den Schoß zu werfen, und es fehlt nicht viel, so weist ihr mir die Tür dafür. Was soll man denn überhaupt dazu sagen? Mir steht einfach der Verstand still."

Noch einmal bat Frau Luise: „Aber begreift du denn nicht, daß ich euer Anerbieten nicht annehmen kann? Ich würde ja zugrunde gehen daran. In einer Stadt, in der ich so lange die erste Rolle gespielt habe, soll ich nun von Gnadenbrot und Almosen leben? Lieber sterbe ich doch hier, wo mich niemand kennt, in Armut und Elend."

Tantchen machte ihr spitzfindigstes Gesicht und antwortete mit höhnendem Lächeln: „Ach so, ach so — ja meine liebe Luise, wenn du die Nase noch so hoch trägst, dann freilich begreife ich alles. Natürlich unter diesen Umständen kannst du nicht anders als ablehnen, das ist ja ganz klar. Dann bitte ich auch noch vielmal um Entschuldigung, daß ich dir sowas überhaupt angeboten habe. Selbstverständlich werde ich all den andern Damen das sofort berichten, und dann können die sich auch noch bei dir entschuldigen."

„So hör doch nur auf!" rief Lucie ihr zu. „Du sei nur ganz still," antwortete die Alte, jetzt immer bissiger werdend, „du bist die Schlimmste von allen. Für dich hatten wir auch eine Stelle beim Telephon-Amt, mit 90 Mark monatlich ausgewirkt. Aber nachdem ich dein gutes Herz kennen lernte, hab' ich sie dir erst gar nicht angeboten, um mir nicht noch einen Korb zu holen."

„Ich hätte natürlich auch bestens gedankt."

„Aber gewiß, wenn man noch auf einen Grafen wartet, ist das ja auch ganz erklärlich!"

Lucie erwiderte nichts, nur einen unsäglich verächtlichen Blick warf sie dem alten Klatschmaul zu. — Da nahm Tantchen den Hut und ihre Mantille, knixte zierlich und rief zum Abschied:

„Nun, so nun wünsche ich Euch denn recht viel Glück!" — Da niemand etwas entgegnete, rauschte sie stolz hinaus.

Frau Luise schluchzte bitterlich — alles, was die letztvergangenen Monate ihr an Weh und Leid gebracht hatten, — alles, was sie tief im geheimen an Kummer und Schmerzen mit sich herumtrug, alles war jetzt mit brutaler Hand kraß und roh aufgerissen worden, — von neuem bluteten alle die alten Wunden.

Lucie war nach Kräften um sie besorgt, ihr Linderung und Vergessen zu schaffen, aber auch sie erreichte nicht viel. Die alte Frau wurde ernsthaft krank, so daß ein Arzt kommen mußte.

Schlimme Tage und noch schlimmere Nächte kamen. Die Tochter wich fast nicht vom Lager der Mutter und pflegte sie mit aufopfernder Fürsorge. —

Eines Tages ging die Flurglocke, und als Lucie hinausfuhr, stand eine barmherzige Schwester da.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie behelliige, Fräulein Braun," sprach die Krankenpflegerin freundlich, „ich möchte mich Ihnen vorstellen. Welling ist mein Name. Seit dem 1. Oktober bin ich Ihre Flurnachbarin."

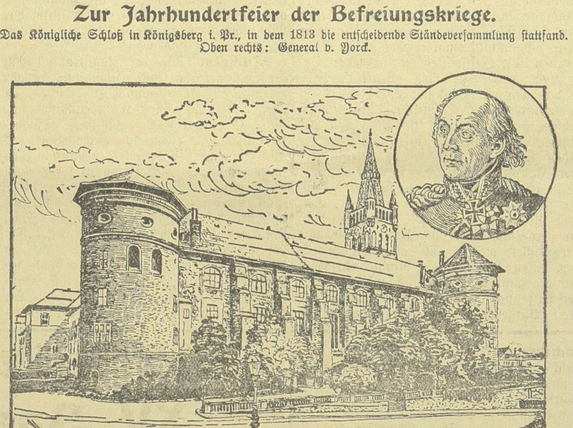
Lucie war zwar ein wenig erstaunt, doch bat sie höflich, näher zu treten. Erst jetzt gewahrte sie, daß die Eintretende ein stattliches Mädchen von sehr sympathischem Äußeren war, der die Schwestertracht ganz prachtvoll kleidete.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130205-17/fragment/page=0002

Flammenstürme kann man sich nur dann einen Begriff machen, wenn man die riesige Größe der Sonne in Betracht zieht. Es wurden eine Reihe derartiger Flammenausbrüche und Stürme vor einiger Zeit gemessen und man erhielt dabei gewaltige Zahlen. Eine der Störungen, die auf der Sonne sichtbar waren, hatte eine Länge von rund 250 000 Kilometern und eine Breite von 90 000 Kilometern. Die Stürme hatten zum Teil eine Geschwindigkeit von 20 bis 40 Kilometern in der Sekunde. Es wurden Flammenausbrüche gemessen, die eine Breite von 12 500 Kilometern hatten, also ebenso breit waren, wie der mittlere Durchmesser unsrer Erde. Die Flammen hatten eine Höhe von mehreren Tausend Kilometern. Man wird sich noch an die elektrischen Störungen erinnern, die vor mehreren Monaten auf unsrer Erde bemerkt wurden und unter denen u. a. auch die Telephonleitungen zu leiden hatten. Ein Teil dieser elektrischen Störungen ist auf die Sonnenstürme zurückzuführen, die elektrischer Natur sind und bis zur Erde herunter ihre Wirkung ausüben. Schon an ihrer Wirkung kann man ihren Umfang erkennen. Man wird die Tatsache richtig verstehen, wenn man die Größenmaße der Sonne in Betracht zieht, durch die diese gewaltigen Naturerscheinungen begründet sind. Wenn man 110 unsrer Erdkörper nebeneinander aufreihen könnte, dann hätten sie bequem in dem Hohlraum der Sonne Platz und würden hier nur einen schmalen Teil des inneren Sonnenraumes ausfüllen. Natürlich hätte auch die Erde mit dem Mond, der in gleicher Entfernung wie heute um die Erde laufen könnte, in dem Hohlraum der Sonne Platz, und es würde noch ein ganz gewaltiger freier Raum übrig bleiben, da der Durchmesser der Sonne ungefähr 1 390 000 Kilometer gegen 12 730 Kilometer des Durchmessers der Erde beträgt. Die gewaltigen Stürme, die durch die Größe der Sonne bedingt sind, bilden ein weiteres Rätsel, das den Bestand und die Tätigkeit der Sonne umgibt. Auch die Ursachen der riesigen Sonnenstürme sind völlig unbekannt. Man neigt der Ansicht zu, daß es sich um elektrische Entladungen handelt, die ähnlichen Erscheinungen entsprechen, wie wir sie auf der Erde in den Erdbeben beobachten können. Bei der Beobachtung der Stürme erschien es, als ob die Sonnenoberfläche geborsten wäre und die Flammen ausgespien hätte. In jüngster Zeit scheint in den Störungen der Sonnenoberfläche eine gewisse Ruhe eingetreten zu sein.

Zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege.

Das Königliche Schloß in Königsberg i. Pr., in dem 1813 die entscheidende Ständeversammlung stattfand. Oben rechts: General v. York.



Zur Hundertjahrfeier der Befreiungskriege der Provinz Ostpreußen werden Kaiser Wilhelm und der Kronprinz in Königsberg erscheinen. Die Feier wird am 5. Februar in Königsberg begangen werden, in Erinnerung an das damalige Zusammentreten der Stände der Provinz zu einem Landtage, der dem General York die erforderlichen Mittel und Mannschaften zur Verstärkung seiner Truppen bewilligte. Dieser Tag gilt als Gründungstag der Landwehr und für die Provinz Preußen als Beginn der Befreiungskriege. Die Feier wird durch einen Festakt im Provinziallandtage und durch die Eröffnung der Jahrhundert-Ausstellung in der Kunsthalle zu Königsberg begangen werden. Der Landtag der Provinz Ostpreußen trat im Jahre 1813 in dem altehrwürdigen Schlosse in Königsberg zusammen.

Carusos Scherze.

In einem New Yorker Blatte erzählt ein Eingeweihter, der das Leben hinter den Kulissen der Metropolitan Opera zu kennen scheint, allerlei von den kleinen Scherzen, mit denen die Sänger und Sängerinnen sich gern während der Aufführung belustigen, ohne daß das Publikum in der Regel etwas von diesen komischen Zwischenfällen merkt. Aber am lustigsten von allen Künstlern ist doch der berühmte italienische Tenor Caruso, der gern in die Tragik seiner Rollen irgend einen übermütigen kleinen Scherz einflicht, der nicht selten kleine Verlegenheiten hervorruft. Wie verblüfft waren die Partner Carusos erst kürzlich während einer Aufführung von Puccinis „Bohème", als bei der Souperszene plötzlich statt der altgewohnten und vorher nach dem Text des Buches bestellten Gerichte ein mächtiger Teller dampfender Spaghetti (Nudeln) erschien, auf dem die rote Tomatensauce einladend leuchtete. Ein andrer fröhlicher Streich Carusos wurde von vielen gesehen und gab Anlaß zu stürmischer Heiterkeit. Das war während einer Aufführung der „Gioconda". In der Szene, wo der Sänger Scotti vor dem Rachen des Marmorlöwen von Venedig steht, pflegte er stets an einer bestimmten Stelle die eine Hand halbgeöffnet auf den Rücken zu legen. Caruso konnte nicht widerstehen, als Scotti mit heroischem Gestus seine Stimme erhebt, drückt ihm Caruso plötzlich ein rohes Ei in die auf dem Rücken liegende offene Hand. Was folgte, war beispiellos komisch. Scotti war verzweifelt; wie sollte er auf offener Bühne das Ei wieder los werden! Erst schob er es in die Tasche, holte es aber bald wieder heraus, dann wollte er es unter seine Kopfbedeckung stecken, unterließ es aber, da er wohl nicht ganz mit Unrecht befürchtete, Caruso würde dann während des Spiels mit irgend einem freundschaftlichen Klaps das Ei zu einem Brei verwandeln. Scotti versuchte, die unwillkommene Bürde in die Kulissen zu schleudern, aber die Bewegung hätte auffallen müssen: und so mußte er 15 Minuten lang mit dem rohen Ei spielen und singen, bis er es endlich loswerden konnte. Ein andermal, während der jetzigen Saison, brachte Caruso die Destinn in nicht geringe Verlegenheit, als er im ersten Akt des „Mädchens aus dem goldenen Westen" plötzlich statt des gewohnten Walzers mit der Destinn energisch den berüchtigten „Truthahntrab", den viel angefeindeten modernen Schiebetanz, zu tanzen begann. Die Destinn mußte mittun: und das Publikum jauchzte vor Vergnügen. Ein paar Tage später fungierte Caruso plötzlich als Billettverkäufer; als er aus der Probe kam, sah er vor der Kasse die lange Reihe der Billettkäufer. Ihm kommt ein Einfall, er tritt ins Kassenzimmer, drängt den Billettverkäufer beiseite, nimmt dessen Platz ein, beginnt Billetts zu verkaufen und knüpft mit allen Käufern Gespräche an: „Ach, Caruso wollen Sie hören? Haben Sie ihn schon gehört? Schon oft, sagen Sie? Kennen Sie ihn? Würden Sie ihn wiedererkennen, wenn er Ihnen auf der Straße begegnete? Sind Sie dessen wirklich so sicher? Sie halten es für ausgeschlossen, daß Sie ihn nicht sofort erkennen?" „Na, dann kann man eben nichts machen . . ." Und das Lustigste war, daß ihn buchstäblich kein Mensch erkannte, obgleich er über eine halbe Stunde lang am Billettschalter saß und Billetts verkaufte.

Grande Chartreuse.

Die Grande Chartreuse führt mit Recht die Bezeichnung „älteste Likör-Distillerie der Welt". Der erste, der das Geheimnis entdeckte, Chartreuse aus den seltenen Kräutern, die in den Alpen der Dauphiné wachsen, herzustellen, war der heilige Bruno. Auf welche Weise ihm dies gelang, ist nicht bekannt. Einige der französischen Bergbewohner mögen ja schon vorher Destillier-Anlagen besessen haben, doch ist geschichtlich nichts darüber bekannt. Bruno behielt das Geheimnis für sich, und mischte die aromatischen Kräuter im richtigen Verhältnis. Er allein wußte die richtige Temperatur, die man in den Auslauge-Bottichen aufrechterhalten mußte, sowie die verschiedenen Zeiten, die für jedes einzelne Kraut zum Ausziehen der Essenz nötig war. Auch das Mischen der Flüssigkeiten besorgte der Heilige ganz allein. Als das Alter ihn an der Erfüllung seiner Pflichten hinderte, übergab er das Geheimnis seinem Nachfolger, doch mußte dieser einen heiligen Eid schwören, niemand die geheimen Prozesse zu verraten, und Brunos Werk fortzusetzen, so lange er dazu fähig wäre. Dann sollte er das Rezept an seinen Nachfolger weitergeben, aber denselben gleichfalls durch einen Eid binden. So setzte sich die Fabrikation fast sechs Jahrhunderte lang fort, als der Orden bei Fourvoirie eine neue Anlage baute, da bei der ursprünglichen das Rohmaterial erschöpft war. Die Neuanlage war streng kirchlich im Stil, und kostete fast fünf Millionen Frank (vier Millionen Mark), die sämtlich aus dem Einkommen bezahlt wurden, das das Kloster aus dem Verkauf des Likörs an die Mönchsorden Frankreichs erzielte; denn bis vor etwa fünfzig Jahren wurde er von niemand, außer französischen Mönchen, getrunken. Als aber einmal der Chartreuse-Likör in öffentlichen Gebrauch gelangt war, da sorgte das Geheimnis, das seine Herstellung umgab, und sein eigentümlicher Geschmack dafür, daß er bald fässerweise über ganz Europa versandt und flaschen- oder glasweise in den Cafés ausgeschenkt wurde. Als die Anlage von Fourvoirie in voller Tätigkeit war, lieferte sie jährlich 570 000 Hektoliter. Zur Herstellung des Likörs sammelten die Mönche etwa ein Dutzend verschiedener Arten Kräuter, die sie sorgsam trockneten, indem sie sie im Speicher auf der Erde ausbreiteten und Luftströmungen aussetzten. Die verschiedenen Kräuter wurden dann in Quellwasser in getrennten Bottichen einem Holzfeuer ausgesetzt, um ihnen Saft und Aroma zu entziehen. Die Bottiche wurden dann bedeckt und der Prozeß 24 Stunden lang fortgesetzt. Dann zog man den Saft durch Röhren in die unteren Teile der Kühlbottiche ab. Hierauf destillierte man die Flüssigkeit, welcher Prozeß dem der Destillation andrer geistiger Getränke nicht unähnlich war. Nun folgte das Mischen der verschiedenen Extrakte zu der geheimen Zusammensetzung, die dem Chartreuse-Likör sein eigentümliches Aroma und seine aufheiternde Wirkung verleiht, durch die er seinen Weltruf erlangt hat. Dieses, als das wichtigste Verfahren, wurde durch den Direktor überwacht. Es ist nicht allgemein bekannt, daß in dem Kloster drei verschiedene Formen des Likörs hergestellt wurden. Der grüne und der gelbe Chartreuse sind allgemein verbreitet, aber es existiert noch ein bedeutend schwächerer Extrakt, der weiße Chartreuse, der von allen dienenden Brüdern des Klosters mit Wasser getrunken wurde, und den auch der Fremde erhielt, der die Gastfreundschaft der Grande Chartreuse genoß. Bis vor etwa acht Jahren betrieben die Karthäuser ihre Industrie; sie trieben auch Ackerbau, bauten Schulen und Kirchen für die Bauern, und legten eine der schönsten Straßen in Europa an. Im Jahre 1904 ergriff die französische Regierung von ihrem Eigentum Besitz und fabriziert seitdem den Likör. Aber es ist, wie viele Kenner behaupten, nur eine elende Nachahmung des Stoffes, den die Mönche herstellten.

Buntes Allerlei.

Zwillinge, die in zwei verschiedenen Jahrhunderten zur Welt kamen. Der Berliner Schauspieler Jaques Morvay, der vor einigen Tagen seinen 70. Geburtstag feierte, ist ein Zwillingskind, dessen Zwillingsbruder erst am nächsten Tag zur Welt kam; denn während der Schauspieler am 19. Januar 20 Minuten vor Mitternacht geboren wurde, wurde sein Zwillingsbruder erst um 1 Uhr morgens des 20. Januar geboren. Durch diese Verspätung können die beiden Zwillingsbrüder nicht an einem Tage Geburtstag feiern. Interessanter ist aber der Fall, der die beiden Brüder Lehnart betraf. Beide waren Zwillinge und zeichneten sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch ihre hervorragenden Arbeiten auf medizinischem Gebiete aus. Diese beiden Zwillinge konnten aber nur in zwei verschiedenen Jahrhunderten ihre Geburtstage feiern. Während der eine nämlich am 31. Dezember eine Stunde vor Mitternacht geboren wurde, erblickte der andre eine Stunde nach dem Anbruch des neuen Jahres das Licht der Welt. Fälle, in denen zwei Zwillinge in zwei verschiedenen Jahren geboren wurden, sind recht häufig. Dagegen scheint der Fall der beiden Brüder Lehnart der einzige zu sein, in denen zwei Zwillinge in zwei verschiedenen Jahrhunderten zur Welt kamen.

* * *

Warnung. Eine Frau sagte zu ihrem Manne: „Wenn du nicht immer eine so brummige Miene aufstecktest, würdest du wahrscheinlich mit deinen Geschäften besser vorwärts kommen!" — „Du irrst dich!" erwiderte er. „Ich habe es einmal versucht, immer freundlich und liebenswürdig auszusehen; aber — da versuchte jeder, dem ich begegnete, mich anzupumpen."

Süßholz. „Sie sind die hübscheste Verkäuferin, die jemals hier gewesen." — „Dasselbe haben Sie meiner Vorgängerin auch gesagt." — „Gewiß, aber inzwischen hat sich mein Geschmack auch bedeutend gebessert."

Musikalisch. „Aber Mensch, hörst du denn gar nicht, daß dein einer Stiefel in G-dur und der andre in F-moll knarrt?"

Zuviel verlangt. An der Ladentür einer Fleischwaren-Handlung in Berlin befand sich eine Klingel, neben der die Bemerkung stand: „Sollte hier nicht geöffnet sein, so beliebe man von morgens bis abends 10 Uhr zu klingeln."

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG M.B.H., BERLIN.

„Schelten Sie mich nur nicht zudringlich," bat die Angekommene freundlich, „daß ich so ohne weiteres hier eindringe. Aber ich verfolge einen ganz bestimmten Zweck dabei. Ich weiß nämlich, daß Ihre Frau Mama krank ist, und da möchte ich Ihnen meine Hilfe anbieten."

Lucie wurde ein wenig verlegen.

Das merkte die andre gleich und schnell fuhr sie fort: „Bitte, verstehen Sie mich nur nicht falsch, Fräulein, ich habe nämlich von meiner Aufwartefrau, die mit der Ihrigen befreundet ist, so ziemlich alles über Ihren Hausstand erfahren, Sie wissen ja, wie so kleine Leute gerne alles herum tragen. — Na, kurz und gut, da habe ich mir denn vorgenommen, Ihnen in Ihrem schweren Amt ein bißchen beizustehen. Ich habe nämlich momentan gerade nicht viel zu tun, also macht mir das wirklich gar nichts aus."

Immer noch ein wenig erstaunt und verlegen, antwortete Lucie: „Sie sind sehr liebenswürdig, Fräulein Welling, aber ich möchte Sie doch lieber nicht bemühen — übrigens geht es Mama ja auch schon besser."

„Ach bitte, bitte, geben Sie mir doch keinen Korb, liebes Fräulein! Es ist gar keine Mühe für mich. Und offen gestanden: Es ist auch etwas Egoismus dabei, ich will ganz ehrlich sein. Ich suche nämlich etwas Familienanschluß. Ich stehe ganz einsam da. Alle meine Angehörigen sind tot. Ich bin aus guter Familie, aber wir hatten Malheur, wie das ja so vorkommt im Leben. Na, nun bin ich auf den Erwerb meiner Hände angewiesen. Zum Glück kannte ich von früher her den Samariterdienst, und so ist es mir nicht schwer geworden, mich in meinen neuen Beruf hineinzuarbeiten. Ich stehe mich auch ganz gut dabei und habe mir sogar schon etwas erspart. — Also weisen Sie mich nicht ab, liebes Fräulein, ich werde Ihnen gewiß auch nie zur Last fallen! Nur nicht so ganz allein möchte ich immer sein, man spricht doch auch mal gern ein Wort, wenn man freie Zeit hat."

Lucie lächelte. Das alles kam so harmlos und naiv heraus, daß man sich für die Schwester interessieren konnte. Außerdem erblickte sie in dem Schicksal dieses einsamen Mädchens ja ein gutes Stück ihres eigenen Lebens. Und so ließ sie denn ihre anfänglichen Bedenken schwinden und nahm den Vorschlag der Nachbarin an, denn ein wenig Beistand und verständnisvolle Pflege konnte sie für die kranke Mama ja wirklich recht gut brauchen, um so mehr, da ihre eigenen Kräfte doch recht oft schon bedenklich nachließen.

So sprach sie also mit der Mama und wußte auch sie zu überreden, so daß man den Beistand der freundlichen Nachbarin dankbar annahm. Fräulein Welling, die sich von nun an als Schwester Marie einführte, war natürlich hochbeglückt und tat alles, um sich bei Mutter und Tochter — denn Kurt bekam sie fast nie zu Gesicht — beliebt und unentbehrlich zu machen. Der kranken Mama war bald geholfen, denn unter der verständnisvollen Pflege gesundete sie fast zusehends. Und Lucie war mit dem neuen Hausgast auch gedient, da sie jetzt nicht mehr so ganz einsam und zum Grübeln verdammt war. So gestaltete sich alles zum Besten und das freundliche, humorvolle Wesen der Schwester Marie brachte manchen Sonnenblick in die ernste Stimmung, die bisher über der Familie Braun so drückend gelegen hatte. Manchmal nur kam es der alten Dame so vor, als blitzte ab und zu mehr Lebenslust aus den dunklen Augen der Pflegerin, als sich mit ihrem Schwesternberuf eigentlich vertrug, und in solchen Augenblicken hatte Frau Luise manchmal die Einbildung, es müsse unter dieser ernsten Tracht ein ganz tolles Weltkind stecken. Sie hütete sich jedoch, dies zu verraten. Denn sie konnte sich doch eben nur getäuscht haben. Ihre geängstigten Sinne hatten sie sicher nur genarrt.

Sie sah, wie vertrauensvoll Lucie mit der neuen Hausgenossin verkehrte, also war sicher nichts zu fürchten dabei.

In der Tat, Lucie hatte sich merkwürdig schnell an die Schwester Marie gewöhnt. Sie wunderte sich zuweilen selber darüber. Es lag eben etwas so eigenartig Zwingendes in den Blicken und im ganzen Wesen dieser jungen, energischen und stattlichen Person, dem man sich nicht gut entziehen konnte; und Lucie, die durch ihr Unglück und ihre Einsamkeit verschüchtert und still geworden war, fand in diesem Mädchen, das so fest und sicher im Leben stand und sich trotz seines schweren Berufs einen so sonnigen Humor erhalten hatte, eine recht liebe und angenehme Gesellschafterin, und da sie einige Jahre älter war und Welt und Menschen gut kannte, so konnte sie manches von ihr lernen.

So hatte man sich bereits nach einigen Wochen derart an die täglichen Besuche der freundlichen Nachbarin gewöhnt, daß sie den Damen schon fehlte, wenn sie einmal einen Tag lang ausblieb.

Nur Kurt verhielt sich reserviert, er wußte nicht so recht, was er von ihr halten sollte. Ein paarmal, als ihn ein Feuerblick aus ihren dunklen Augen traf, hatte er schnell versucht, einen kleinen Flirt anzubandeln, da er aber erbarmungslos abgefallen war, hatte er sich beleidigt zurückgezogen und hielt sich nun ganz abseits.

Schwester Marie hatte noch immer nicht viel zu tun, sodaß sie einen Teil ihrer Zeit den Damen Braun widmen konnte. Wenn Lucie bei ihrer Malerei saß, schaute die Nachbarin interessiert zu und wunderte sich, wie viel Mühe, Fleiß und Geschick dazu gehörte, bis so ein kleines Kunstwerk fertiggestellt war.

Einmal sagte sie: „Wissen Sie, Fräulein Lucie, wenn ich Ihnen so zusehe, kommt mir immer der Gedanke, daß es doch jammerschade ist, wenn Sie Ihre frische, rosige Jugend hier draußen in den einsamen vier Wänden vertrauern wollen."

Lucie lächelte, und ohne von der Arbeit aufzusehen, fragte sie schelmisch: „Ja, wo sollte ich denn sonst hin?"

„Ihr Platz ist ganz wo anders."

„Zum Beispiel, wo denn?"

„Diese zarten, feinen Händchen sollten überhaupt nicht arbeiten!"

StW 10 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130205-17/fragment/page=0003

Vermischtes.

Fastnacht. Es liegt tief in der menschlichen Natur begründet, angesichts kommender strenger und enthaltsamer Zeiten noch rechtzeitig einen Überschuß von Lustigkeit in sich aufzunehmen, um von einem solchen „Vorschuß auf die Seligkeit" in trüben Stunden zehren zu können. So ist's auch jetzt wieder; Aschermittwoch steht vor der Tür, und die liebe Menschheit beeilt sich, alles, was die Karnevalszeit zu bieten versteht, vorher noch recht gehörig auszukosten. Soll man ihr's verübeln? Wir sagen: nein! denn trübetimplig kann man noch lange genug und ausgiebig genug sein; man übersteht jedoch die kommenden Tage um so leichter, wenn man sein richtiges Teil harmloser Lustigkeit vorher rechtzeitig unter Dach und Fach gebracht hat. Da noch dazu in diesem Jahre der Aschermittwoch uns des frühen Osterfestes wegen recht zeitig überfällt, heißt es, sich doppelt daran zu halten, falls man das vorgenommene Programm restlos erfüllen will. — — — Zur Fastnacht feiert der Pfannkuchen, in einigen Gegenden auch Grapsen genannt, ebensolche Triumphe, wie am Silvesterabend. Unglaubliche Quantitäten werden davon verzehrt, und geschäftskundige Bäcker wissen durch besonders sorgfältige und pikante Zubereitung dafür zu sorgen, daß die Erinnerung an eine solche Gaumenfreude nicht allzuschnell wieder verblaßt. — — — Um 12 Uhr Mitternacht am Fastnachtsabend soll nach religiöser Vorschrift alle Karnevalsfreude mit einem Schlage endigen und die Aschermittwochsstimmung in ihre Rechte treten. Es ist dies zwar in den seltensten Fällen tatsächlich bisher so pünktlich gewesen, trotzdem ebbt jedoch mit dem Vorübergehen der Fastnacht die Karnevalslustigkeit innerhalb weniger Tage ziemlich bedeutend ab. Und wer zur Fastnacht nach dem Muster der alten Deutschen das Rezept vom „immer noch eins" richtig durchgeprobt hat, für den pflegt sich außerdem am Aschermittwoch morgen die passende seelische Stimmung ganz von selbst einzustellen.

Nebra, 4. Februar. Am Sonntag feierte die Freiwillige Feuerwehr im Schützenhause ihr 37jähriges Stiftungsfest. Der Besuch war ein überaus zahlreicher; nicht nur einheimische, sondern auch viele auswärtige Personen hatten sich eingefunden. Nachdem die Feier durch einen Marsch der Stadtkapelle, eingeleitet war, sprach Fräulein Toni Meinecke den Prolog. Die Wehr hatte sich auch diesmal wieder große Mühe gegeben, die Festteilnehmer in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. Denn ihr Programm war ein höchst abwechselungsreiches und ansprechendes. Sämtliche Darbietungen fanden den ungeteilten Beifall. Für 20jährige Dienstleistung erhielten die Kameraden Meinecke und Kropf Dienstlitzen. Herr Hauptmann Meinecke forderte in einer Ansprache die Kameraden auf, eingedenk des schönen Wahlspruches „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr" auch fernerhin ihr verantwortungsvolles Amt gewissenhaft auszufüllen und dankte zum Schluß für den guten Besuch. Er brachte ein Hoch auf die städische Vertretung und die Bürgerschaft aus. Namens der Stadt dankte Herr Bürgermeister Pröschold der Wehr und beglückwünschte sie zu ihrem Jubeltage. Auch dem Herrn Hauptmann Meinecke sprach er seinen Dank aus für seine 21jährige treue Leitung. Sein Hoch galt der Wehr. Ein gemütliches Tänzchen schloß sich dem offiziellen Teile an, das sich bis gegen den Morgen ausdehnte. Jedenfalls war jeder Teilnehmer von dem Gebotenen voll befriedigt und hat die Wehr von neuem gezeigt, was sie aus eigener Kraft zu bieten vermag.

Die Gewerkschaft Roßleben beabsichtigt die Herstellung einer normalspurigen Anschlußbahn von Schacht II der Gewerkschaft an die Kreuzungsstation Memleben der Staatsbahn Naumburg—Artern.

Querfurt. In hiesiger Stadt und im angrenzenden Thaldorf ist die Diphtheritis ausgebrochen. Die Polizeiverwaltung hat Maßnahmen gegen die weitere Verbreitung der Krankheit angeordnet.

Mücheln. Wie der Magistrat hat auch die Stadtverordneten-Versammlung es abgelehnt, ein Krankenhaus zu erbauen, da „die Erbauung eines Krankenhauses für Mücheln eine große Last und dasselbe wahrscheinlich auch mehr von auswärtigen als von einheimischen Kranken benutzt werden würde, konnte die Versammlung sich nicht dafür erwärmen".

Naumburg a. S., 30. Jan. [Strafkammer.] Der Tapezierergehülfe Karl Winter aus Magdeburg war in Altenroda bei seinem Bruder gewesen, hatte sich aber dort Sparkassenbücher und bares Geld angeeignet. Der dieserhalb gestellte Strafantrag war jedoch wieder zurückgezogen. Der Angeklagte ist aber in Altenroda beim Gutsbesitzer Stephan eingebrochen und hat dort 70 Mk. und eine Taschenuhr fortgenommen. Er erhielt zusammen 6 Mon. Gef. auferlegt.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra

pro Monat Januar 1913.

Geburten:

Am 2. Januar dem Steinbruchsarbeiter Friedrich Karl Grube hier e. T.; am 6. dem Bergmann Bernhard Baumgarten in Gr.-Wangen e. T.; am 13. dem Eisenbahnarbeiter Richard Hermann Pfeiffer aus Wetzendorf e. S.; am 14. dem Bergmann Reinhold Keutel hier e. S.; am 18. dem Gastwirt Otto Deumelandt hier e. T.; am 23. der unverehelichten Anna Helene Wackernagel hier e. S.; dem Buchhalter Friedrich Werner hier e. S.

Eheschließungen:

Am 2. Januar der Kammacher Otto Willy Flechtner, mit Anna Gertrud Erna Kretschmar von hier; am 21. der Bäckermeister Friedrich Oskar Geyer aus Carsdorf, mit Anna Louise Grimm aus Wetzendorf.

Sterbefälle:

Am 7. die Ehefrau Emilie Grube geb. Müller hier, 71 Jahre alt; am 12. die Witwe Christiane Weise geb. Nohr hier, 77 Jahre alt; am 13. der Invalid Rudolf Ingber hier, 70 Jahre alt; am 13. die Witwe Johanne Litzke geb. Hillner hier, 82 Jahre alt; am 14. die Witwe Friederike Sohn geb. Ludwig hier, 87 Jahre alt; am 20. der Maurer Wilhelm Teichmann aus Gölbitz, 74 Jahre alt.

☞ Der Gesamtauflage heutiger Nummer liegt eine Extrabeilage des Geschäftshauses **Max Ahlfeld, Naumburg a. S.,** betr. „Weiße Woche" bei, worauf wir hiermit unsere geschätzten Leser hinweisen.

Kirchliche Nachrichten.

Mittwoch, den 5. Februar, Abend 7½ Uhr.
1. Passionsgottesdienst.
Es predigt Herr Oberpfarrer Schwieger.
Beim Ausgang werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

Bekanntmachung.

Die Landkraftwerke Leipzig Aktiengesellschaft in Kulkwitz haben Einheitspreise für die Ausführung elektrischer Installationsanlagen festgesetzt, die von den Installateuren auf keinen Fall überschritten werden dürfen.

Die Preisliste liegt in unserem Büro zur Einsicht aus.

Nebra, den 1. Februar 1913.

Der Magistrat.
Pröschold.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Freitag, den 7. Februar 1913, abends 7½ Uhr im Ankersaale.

Tagesordnung:

1) Feststellung des Etats 1913.
2) Pflasterung der Wippacher Straße.
3) Aufforstung des Katzels.
4) Errichtung einer Fortbildungsschule.
5) Verschiedenes.

Nebra, den 3. Februar 1913.

Der Stadtverordnetenvorsteher.
H. Melchior.

Holzversteigerung der Königlichen Oberförsterei Ziegelroda

am **Dienstag, den 11. Februar 1913,** von 9½ Uhr vormittags ab, im **Neumann'schen Gasthofe** zu **Kleinwangen.**

Schutzbezirk Wangen Distr. 9 (Häuschenberg) **Eichen rm:** 14 Kloben, 2 Knüppel, 1 Reisig I. **Buchen rm:** 172 Kloben, 78 Knüppel, 31 Reisig I., 194 Reisig III. **Aspen rm:** 2 Kloben. **Birken rm:** (Distr. 3) 3 Reisig I., Birken-Besenreisig (gemischtes), Distr. 1 und 3 = 4,00 Hdt. Bund.

Königlich Preußische Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 2. Klasse 228. Lotterie, bitte von heute ab bewirken zu wollen. **Waldemar Kabisch.**

Ich bin als Rechtsanwalt beim Königl. Amts- und Landgericht zu Naumburg S. zugelassen.
Bureau Topfmarkt 11.
Fernsprecher 71.
B. Jaehnert, Rechtsanwalt,
Naumburg a. S.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt.** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr
im **Gasthof zur Burg, Nebra,** I. **Etage.**

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist, Roßleben.
Fernruf 194.

Feinste **Fürsten-Saugen, Lachs, Oelsardinen, Krabben, Hummern, Bismark-, Senf- und Bratheringe** in Dosen
empfiehlt **W. Kabisch.**

Für Kinder

ist die beste Kinderseife, da äußerst mild und wohltuend für die empfindlichste Haut:
Bergmanns Buttermilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
à Stck. 30 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths.**

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Unser

XV. Saatmarkt

findet

Mittwoch, den 19. Februar cr., von 11 Uhr vormittags ab im Gasthof „zur Unstrutbahn" zu Carsdorf

statt.

Derselbe erstreckt sich auf

Gerste, Hafer, Sommerweizen, Sommerroggen, Rübensamen, Erbsen, Bohnen, Wicken, Kartoffeln, Klee- und Futtergewächssämereien.

Landwirte und Händler, auch Nichtmitglieder, welche gute Saatwaren zum Verkauf ausstellen wollen, werden gebeten Anmeldeformulare durch unser **Vereins-Büro in St. Ulrich bei Mücheln (Bz. Halle)** anzufordern.

St. Ulrich, den 31. Januar 1913.

Das Direktorium.
von Helldorff.

Empfehle von frischen Sendungen
Californische Pflaumen,
à Pfund 50, 55, 60 Pfg.,
Ringäpfel und Mischobst,
à Pfund 50 Pfg.,
Aprikosen, feinste Marke,
à Pfund 80 Pfg.,
Feigen à Pfd. 50 Pfg.
Waldemar Kabisch.

Quittungs-Stempel

zum Ausfüllen der Versicherungskarten für die neue Angestellten-Versicherung, druckt mit einer Manipulation Monat, Betrag und Firma, z. B.
Aug. 1960 August Polich, Leipzig.
Sämtliche Beitragssummen von 1.60 bis 26.60 sind auf einem verstellbaren Band angeordnet. **Preis des Stempels mit Firma-Textplatte (1 oder 2zeilig) M. 5.— p. Stck. Preis des Stempels ohne Datumräder, also nur der Firmastempel zum Eindrucken (1 zeilig M. 1.—, 2 zeilig M. 1.50).**
Zu beziehen durch **Karl Stiebitz.**

Wenn Sie

nicht essen können, sich unwohl fühlen, bringen Ihnen die
☞ **ärztlich erprobten** ☜
Kaiser's
Magen-Pfeffermünz-Caramellen
sichere Hilfe. Sie bekommen guten Appetit, der Magen wird wieder eingerichtet und gestärkt. Wegen der belebenden und erfrischenden Wirkung unentbehrlich b. Touren.
Paket 25 Pfg., zu haben bei:
Walter Gutsmuths,
Adler-Drogerie in Nebra.

Gasthof zur Burg und Café.

Donnerstag, den 6. Febr., von 3 Uhr an
ff. Bockbier und Speckkuchen ff.

Buchdruckerei Karl Stiebitz,

Nebra a. U.
Verlag des **„Nebraer Anzeiger".**
Anfertigung von Drucksachen Aller Art,
wie:
Zirkulare, Briefbogen, Briefumschläge, Mitteilungen, Rechnungen, Preislisten, Broschüren, Zeitschriften, Werke, Wertpapiere, Verlobungs-, Vermählungs- und Geburtsanzeigen, Programme, Einladungen, Menükarten, Tanzkarten, Visitenkarten, Adresskarten u. s. w.

Nachruf.

Am 1. d. Mts. wurde der Rentier,

Herr Otto Hecker

abberufen.

Der Verstorbene gehörte viele Jahre der Stadtverordnetenversammlung an und war auch in anderen städtischen Aemtern tätig.

Gern hat er sich in den öffentlichen Dienst gestellt und wirkte er stets mit regem Eifer und besonderer Pflichttreue.

Seine geschätzte Mitarbeit mußte er leider schon seit längerer Zeit ruhen lassen, da ihm sein Gesundheitszustand Zurückgezogenheit auferlegte.

Wir werden dem Entschlafenen ein dauerndes Andenken bewahren.

Nebra, den 4. Februar 1913.

Magistrat und Stadtverordnete.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu landw. Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130205-17/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 11. | **Nebra, Mittwoch, 5. Februar 1913.** | **26. Jahrgang.**

Das europäische Konzert.

Das Lied, das uns das europäische Konzert in den letzten Wochen in London aufgespielt hat, ist mit einem jähen Mißklang beendet worden: Die Balkandelegierten haben der Türkei den Waffenstillstand aufgekündigt. Damit sind den schlimmsten Möglichkeiten die Wege bereitet. Zwar wird an „unterrichteter Stelle" in London, Petersburg und Paris behauptet, daß die „ungetrübte Harmonie" der Großmächte, daß das Zusammenwirken der Botschafter andauere; aber all diese Versicherungen können doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit der Aufkündigung des Waffenstillstandes, mit dem Abbruch der Friedensverhandlungen die Botschafter-Reunion in London eigentlich gegenstandslos geworden ist.

Das Schlimmste aber ist doch, daß die allgemeine Unsicherheit, unter der das Wirtschaftsleben Europas, ja das der ganzen Welt nun seit Monaten zittert, mit jedem Tage zunimmt, daß sie nachgerade zu einer Katastrophe zu werden droht, weil niemand klar in die Zusammenhänge zu sehen vermag. Daß Europa an diesen Punkt gelangt ist, wo das Mißtrauen aller gegen alle sich lähmend über Handel und Verkehr breitet, ist einzig und allein die Schuld Rußlands, das seit Monaten offenbar Kriegsvorbereitungen trifft, und trotz aller Versicherungen, seinen Part im europäischen Konzert taktmäßig durchhalten zu wollen, Anstalten zu einer Extratour gegen die Türken trifft.

Und alle Leute, die eigentlich etwas wissen müßten, vor allem die auswärtigen Ämter und die Diplomaten hüllen sich in Schweigen, entweder weil die Dinge, die sich vorbereiten, sehr schwerwiegender Art sind, oder aber weil man gegenseitig mit Meinungen, Ansichten und Gedanken Versteck spielt, oder endlich, weil man wirklich — mit wenigen Ausnahmen — nichts weiß. Noch nie hat Europa vor einer so schweren Krise gestanden wie jetzt, und es ist unerfindlich, wie deutsche Blätter mit feierlichem Nachdruck ihren Lesern die Weisheit auftischen können, daß die Auflösung der Türkei, die jetzt wohl kommen müsse, im Interesse Deutschlands, im Interesse des europäischen Friedens läge. Dabei berufen sie sich auf die Autorität Bismarcks, der schon im Jahre 1889 im Gespräche mit Crispi, dem italienischen Staatsmann, die Ansicht vertrat, man müsse Rußland nach Konstantinopel lassen, um es zu schwächen.

Wie Bismarck über die türkische Frage dachte, geht aus einem Brief hervor, den er am 5. Juli 1876 an den König Ludwig von Bayern richtete und in dem es u. a. heißt: „Die türkische Frage, so lange sie sich innerhalb der türkischen Grenzen entwickelt, berührt meines untertänigsten Dafürhaltens keine kriegswürdigen deutschen Interessen. Sehr viel schwieriger aber liegt der Fall, wenn Österreich und Rußland uneinig werden sollten." Nun schreibt allerdings derselbe Staatsmann (im 2. Bande seiner „Gedanken und Erinnerungen"): „Die Frage, ob Österreich oder England, wenn sie sich dem russischen Vorgehen (gegen den Sultan) kriegerisch widersetzten, auf die Unterstützung Deutschlands rechnen könnten, würde meiner Meinung nach unbedingt zu verneinen sein."

Man muß sich dabei erinnern, daß Bismarck, der immer in der französischen Revanchelust eine Gefahr für den Frieden Deutschlands sah, eifrig bestrebt war, einen Zusammenschluß der Republik mit dem Zarenreich zu verhindern, und daß er ferner von der Anschauung ausging, der herrschende Einfluß Rußlands am Bosporus (in Verbindung mit der freien Dardanellendurchfahrt) werde Englands Stellung im Mittelmeer in Schranken halten. Aber seit jener Zeit sind nahezu 25 Jahre mit ihrem Geschehen über die Welt gegangen. Die politische Lage in Europa hat sich völlig verschoben und vor allem ist das eingetreten, was auch Bismarck als eine schwere Gefahr für den Fall einer Balkankrise ansah: Rußland und Österreich sind uneinig geworden!

Da somit die Voraussetzungen fehlen, an die Bismarck seine Ansichten knüpfte, ist es selbstverständlich ein Fehler, die Autorität des großen Toten anzurufen, um die Notwendigkeit einer Haltung der deutschen Politik zu begründen, die verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen müßte. Mit Recht hat der deutsche Botschafter in Konstantinopel Frhr. v. Wangenheim bei einem Festmahl erklärt, daß Deutschland sich einem Schlage gegen Anatolien widersetzen müßte, da dort deutsche Interessen auf dem Spiel ständen. Das war ein mutiges Wort zu einer Zeit, da jedermann ängstlich seine Gedanken verbirgt, in einer Zeit, wo es immer offensichtlicher wird, daß im europäischen Konzert viele Melodien durcheinander klingen. Das Ende der Friedensverhandlungen in London hat selbstverständlich auch die Ergebnisse der Botschafterkonferenz gegenstandslos gemacht. Die einzelnen Mächte haben wieder freie Entschließung, und es wird für Deutschland gut sein, angesichts der russischen Sonderbestrebungen von diesem Rechte wohlerwogenen Gebrauch zu machen.

M. A. D.

Versöhnung zwischen Hohenzollern und Cumberland?

Gerüchtweise verlautet, daß eine völlige Aussöhnung der Häuser Hohenzollern und Cumberland (die Erben Braunschweigs) unmittelbar bevorstehe. Die ersten Andeutungen machte die dem Vatikan nahestehende ‚Italia', die angeblich aus sicherster Quelle schöpft. Das Blatt schreibt: „Im Hause Cumberland weilt noch eine heiratsfähige Tochter, die am 11. Juli 1884 zu Gmunden geborene Prinzessin Olga. Prinz Adalbert von Preußen (der dritte Sohn Kaiser Wilhelms) ist am 14. Juli desselben Jahres geboren, und im Kaiserhause Hohenzollern ist die einzige Tochter Viktoria Luise am 13. September 1892 geboren, während der auf Freiersfüßen wandelnde Prinz Ernst August Christian Georg, geboren zu Penzing am 17. November 1887, der Erbe des ungeheuren Vermögens im Welfenhause, einen nicht zu verachtenden Freiwerber vorstellt. Wer weiß, ob die vom badischen Fürstenhause angestrebte Aussöhnung der Familien Welf und Zollern nicht durch eine fröhliche Heirat zweier jungen Sprößlinge dieser alten Geschlechter besiegelt werden wird?" —

Aus Wiener Hofkreisen verlautet, daß diese Verbindung tatsächlich zum 25jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms stattfinden soll. Man wird gut tun, diese Nachrichten bis zu ihrer amtlichen Bestätigung mit Zurückhaltung aufzunehmen. Es sei indessen daran erinnert, daß schon vor Monaten Prinz Ernst von Cumberland den ersten versöhnlichen Schritt tat, als er in Begleitung des Prinzen Max, des künftigen Großherzogs von Baden, dem Kaiser seine persönliche Aufwartung machte, um ihm für seine Teilnahme am jähen Tode seines älteren Bruders Wilhelm Georg durch den Automobilunfall bei Nackel in Brandenburg seinen Dank auszusprechen. Jene Annäherung wurde in der Kaiserfamilie hoch gewertet.

Neuerdings traf nun Prinz Adalbert von Preußen in Karlsruhe mit dem Prinzen Ernst und der Prinzessin Marie Luise, der erstgeborenen Tochter des Cumberländers, zu längerem und freundschaftlichem Verkehr zusammen.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 3. Februar.

Die am Don
über Zollerle
einfuhr wurde
v. Gamp (Reich
einer längeren st
in seinen Ausfü
Berlin an, weil
Fleisches derart e
großer Viehhändl
Redner erklärte si
entwurf, aber gege
Abg. Wendor
redner wegen
kritisiert hatte, red
Als er aber vo
Reichspartei als
das in der Komm
treter gehabt ha
Kämpf ins W
darauf hin, daß
nete dasselbe Rec
ob seine Partei kl

Nach diesem A
Vortage eine ge
schien, glätteten
Erregung. Die
lichen hüben un
der oft schon ang
hältnisse. Nur al
hauptete, es mach
Unterernährung b
noch einmal leben
haft protestiert
Redegefecht kam e

Dabei wurden
Volkspartei und
abgelehnt.

zeitweilige Aufhebung oder Herabsetzung der Viehzölle im Falle des Notstandes wird mit 184 gegen 150 Stimmen bei 3 Enthaltungen abgelehnt. Der fortschrittliche Antrag auf Aufhebung der Futtermittelzölle wird mit 184 gegen 149 Stimmen bei 4 Enthaltungen abgelehnt, ebenso mit 229 gegen 109 Stimmen der sozialdemokratische Antrag auf Beseitigung des in § 12 des Fleischbeschaugesetzes gegebenen Verbots der Einfuhr von gefrorenem Fleisch ohne innere Organe.

Auf der Tagesordnung der Sitzung vom 1. d. Mts. stand zunächst die dritte Lesung der Vorlage betr. vorübergehende Zollerleichterungen bei Fleischeinfuhr. Da naturgemäß in den ersten beiden Lesungen noch einmal von den Rednern der verschiedenen Parteien alles zusammengefaßt worden war, was in den letzten Monaten über diese Frage in der Presse geschrieben und in Volksversammlungen geredet worden ist, so war das Interesse an der dritten Lesung nur ein sehr geringes.

Die Debatte eröffnete der sozialdemokratische Redner Dr. Quarck, der heftig gegen die Agrarier polemisierte und mit der Wendung schloß, daß die Konservativen, die in der Zeit der allgemeinen Teuerung nach Ausnahmegesetzen rufen, wie es im preußischen Abgeordnetenhause dieser Tage geschehen sei, staatsfeindlicher als die Anarchisten seien. Der Zentrumsabgeordnete Pauly erklärte demgegenüber, daß an dem gegenwärtigen Zollschutzsystem unbedingt festgehalten werden müsse. Denselben Standpunkt vertrat der Abg. Heck (nat.-lib.), der zwar das Bestehen einer Fleischteuerung anerkannte, eine Besserung aber nicht von einer Änderung unsrer Wirtschaftspolitik, sondern von Reformen in der Betriebsweise der Viehproduktion erwartet. In einer längeren Rede trat dann der Volksparteiler Krömer noch einmal für die Aufhebung der Futtermittelzölle ein.

Inzwischen ist ein sozialdemokratischer Antrag eingegangen, „daß in derselben Weise wie für die großen Städte die Einfuhr von frischem Fleisch und Schlachtvieh in allen Gemeinden zugelassen werde, in denen die erforderlichen Schutzeinrichtungen gegen Verbreitung der Viehseuchen vorhanden sind." Die Abstimmung über diesen Antrag, die eine namentliche sein soll, wird für eine der nächsten Sitzungen zurückgestellt. Das Gesetz wird darauf gegen die Stimmen der Konservativen und der Wirtschaftlichen Vereinigung angenommen.

Es folgte die Weiterberatung des Etats bei dem Abschnitt: Reichsamt des Innern. Weingesetz, Schutz der Flüsse gegen Industrieabwässer, reichsgesetzliche Regelung der Arbeitsverhältnisse des Krankenpflegepersonals, Reichsviehseuchengesetz sowie die Notwendigkeit der Errichtung eines wissenschaftlichen Milchinstituts und die Stellung der deutschen Ärzte im Auslande kamen dabei erneut zur Sprache. Aber das Haus hatte an diesen Dingen nur noch wenig Inter-
ichte gähnende Leere
e Zuhörerschaft zeit-
Abgeordnete zu-
ell (Zentr.) noch
die Angestellten ein-
hörige größerer Be-
findungen kommen,
zum 5. d. Mts. In
chstags wurden am
l darüber laut, ob
Verfassung es fordert,
ein wird.

…undschau.

…d.

beabsichtigt nach
entlich seiner dies-
skandinavischen Höfen
— So oft bisher
Jahren aufgetaucht
ig erwiesen. Man
stätigung abwarten

tigt wird, ist eine
itärvorlage in
100 Millionen

gskommission
ausel, wo man
h die Frage beraten
bot der Konkurrenz-
hilfen erfolgen könne
rungsvertreter noch
ärung ab, daß die
rbot der Klausel zu
könnten, und daß die verbündeten Regierungen bestimmt die Vorlage zurückziehen würden, falls die Kommission ein solches Verbot beschließen würde. Der dahinzielende sozialdemokratische Antrag wurde darauf mit zehn gegen acht Stimmen abgelehnt.

* Bei der Beratung des Etats des Innern kam es im preußischen Abgeordnetenhause zu lebhaften Zusammenstößen zwischen der Rechten und den Sozialdemokraten. Der Abg. Kardorff, der als erster Redner das Wort ergriff, wandte sich in scharfen Worten gegen den Versuch des Reichstages, in einer preußischen Angelegenheit (Enteignungsfrage) Beschlüsse zu fassen. In seinen weiteren Ausführungen forderte der Redner scharfe Maßnahmen gegen die Sozialdemokratie, deren Redner die Angriffe zurückwiesen. Die Sitzung verlief im übrigen ohne Zwischenfall.

* Wie groß die Belastung der deutschen Arbeitgeber durch die Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung ist, läßt sich jetzt übersehen. Der auf diese Versicherung bezügliche Teil der Reichsversicherungsordnung ist am 1. Januar 1912 in Kraft getreten; seitdem auch die Verpflichtung zur Zahlung der erhöhten Wochenbeiträge. Die Invaliden-Versicherungsanstalten haben aus dem Verkauf von Beitragsmarken im ersten Viertel 1912 rund 55,9 Mill. Mk., im zweiten 62,4, im dritten 62,9 und im vierten 67,4 Mill. Mk., zusammen im letztverflossenen Jahre 248,6 Mill. Mk. vereinnahmt gegen 192,6 Mill. Mk. im Jahre 1911. Die Mehreinnahme betrug demgemäß 56 Mill. Mk. Wenn man auch berücksichtigt, daß sich die Leistungen der Arbeitgeber für die Invalidenversicherung bisher von Jahr zu Jahr gesteigert haben, so ist doch aus der Berechnung ohne weiteres ersichtlich, daß die Mehrbelastung der Arbeitgeberschaft infolge der Einführung des auf die Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung bezüglichen Teiles der Reichsversicherungsordnung eine recht beträchtliche ist. Man schätzt sie mit 22 Mill. Mk. jährlich sicher nicht zu hoch.

Frankreich.

* Bei der Debatte über den Budgetposten „Pulver" in der Kammer bekämpfte der Abgeordnete Danielou das Fabrikationsmonopol und übte lebhafte Kritik an den der Marine gelieferten Pulversorten. Marineminister Baudin widersprach energisch. Er versicherte, daß in der Fabrikation Fortschritte gemacht worden seien und fügte hinzu: Wenn außergewöhnliche Verhältnisse es erforderten, werde die französische Marine imstande sein, mit ihrem Pulver zu kämpfen und wirksame Dienste zu leisten. Feststellungen, die in der Vergangenheit (?) wahr sein konnten, seien es jetzt nicht mehr.

England.

* Der Gesetzentwurf über die Selbstverwaltung Irlands ist nach langen Debatten im Oberhause mit 326 gegen 69 Stimmen abgelehnt worden. — Nach dem im Sommer 1911 angenommenen Gesetz über die Beschränkungen der Rechte des Oberhauses verliert dieses jeden Einfluß auf das endgültige Schicksal einer Vorlage, wenn das Unterhaus sie innerhalb zweier Jahre in drei aufeinander folgenden Sessionen angenommen hat. So würde also der jetzige Beschluß des Oberhauses nur die Wirkung haben, daß das Inkrafttreten des Selbstverwaltungsentwurfs um zwei Jahre verzögert wird.

Rußland.

* Die russische Gewaltherrschaft über Finnland zeigt sich immer unverhüllter. Nachdem man zunächst die selbständige Verwaltung des Landes beschränkt hat, will man es jetzt auch zu Lieferungen für Kriegszwecke heranziehen. Der russische Ministerrat hat nämlich den Handels-, Marine- und Kriegsminister sowie den Minister für Verkehrswege ermächtigt, einen Ergänzungsgesetzentwurf auszuarbeiten, durch den der Gesetzentwurf betr. Lieferung von Schiffen für Kriegszwecke auf Finnland ausgedehnt wird.

Balkanstaaten.

* In eingeweihten Kreisen Konstantinopels will man wissen, daß die türkische Regierung, um endlich Frieden zu schließen, noch zu weiteren Zugeständnissen bereit sei. Welcher Art diese sind, bleibt vorläufig noch Geheimnis. — Man geht wohl nicht in der Annahme fehl, daß die Türkei im äußersten Falle bereit sein wird, Adrianopel aufzugeben, falls die Festung geschleift wird, daß sie dafür aber unbedingt im Besitze der Inseln bleiben will, die die Dardanellen und die kleinasiatische Küste beschützen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-6121633421913O205-17/fragment/page=0005